



Sonntagsblatt

Sinnpruch.

Die Schöpfung ist so groß und weit,
Der Mensch ist nur so klein;
Doch sie vergeht im Lauf der Zeit,
Er wird unsterblich sein.

A. E. D.

Im Forsthaus zu Tiefenbrunn.

(2. Fortsetzung.)

Novelle von Anna Buche.

(Nachdruck verboten.)

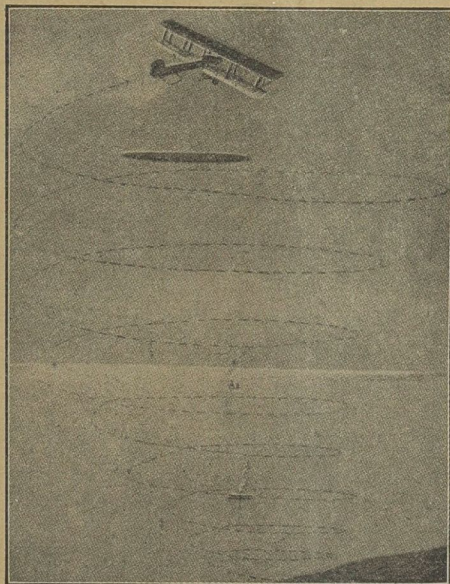
Schon wollte mir eine scharfe Antwort über die Zunge schlüpfen, da wurde die Portiere, welche die Zimmer voneinander trennte, zurückgeschlagen, und mit einem Tablett in der Hand trat die von mir schon lange heimlich herbeigesehnte Maria über die Schwelle. — Erschröden prallte sie zurück, und mit den Worten: „Ah, Besuch, da störe ich wohl,“ ergriff sie eiligst die Flucht. Doch ein gebieterisches: „Halt, soll ich vielleicht Hungers sterben? — Könnte manchem so recht passen!“ zauberte sie wieder zur Stelle.

Ganz erschüchtert, mit zitternden Händen servierte sie nun die Schokolade. Aber mit dem ersten Schluck stieß der Graf sie empört von sich, und wütend fuhr er das arme Wesen an: „Das ist ja heiß, brühend heiß, du weißt doch, daß das meiner Gesundheit schadet! Aber ich lebe ja auch zu lange, man kann kaum erwarten, daß man sich hier ins warme Nest hineinsetzt. Schrecklich ist's, sich so auf Gnade und Ungnade seiner Verwandten ergeben zu müssen.“

Beim Eintritt des jungen Mädchens war ich aufgesprungen und stand bis jetzt wie gebannt auf derselben Stelle. Man schien mich überhaupt vergessen zu haben, und widerwillig mußte ich also den bösen Worten, welche dem Munde des alten Mannes entflohen, mein Ohr leihen. Ein tiefes Mitleid ergriff mich, und nun wußte ich auch, wer vorhin gesungen hatte. Todestraurig irzten die Augen des jungen Mädchens umher, irgendwo Hilfe, Erlösung hoffend, tapfer kämpfte sie die aufquellenden Tränen zurück, während eine flammende Schamröte das Gesicht bedeckte. Ich hätte sie am liebsten am mein Herz gerissen und zu ihr gesagt: „Komm mit mir als mein teures Weib in

meine vielgeschmähte doch so schöne Heimat, die sandige Mark. Da weiß ich ein Häuschen mitten in dunkler, brauner Heide. Die Sonne scheint so licht und warm hinein, der würzige Duft der Kiefern durchzieht seine Räume, und frei kann mein armes Vögelchen die Schwingen regen und ein Lied hinausjammern, ein Lied von der ewigen Liebe, die die ich dich lehren will.“ — Ja, ich liebte dieses Mädchen, und fest stand es in mir, diese oder keine wird dereinst dein Weib. Mir elementarer Gewalt war sie über mich gekommen, diese Liebe, ob ich mich auch verspottete, mich selbst auslachte, mich dagegen sträubte, es half nichts, es war mein Schicksal, und seinem Schicksal entgeht niemand.

„Aber mir ist wahrhaftig vom vielen Sprechen die Kehle wie ausgedörret,“ bemerkte der Oberförster, „da wollen wir zur Auffrischung noch fix einer von den Rotversiegelten den Hals brechen. Ich denke, nach dieser Übung werden sich die Worte meiner Erzählung wieder leichter über die Lippen drängen.“ Und wie gesagt, so geschah es. Nach einer gründlichen Stärkung begann der alte Oberförster im Buche der Erinnerung weiterzublättern. „Ich sage es noch einmal, ich liebte dieses Mädchen. Du schaust mich verwundert an, alter Junge, du schüttelst den Kopf dazu. Sage der Blume, du sollst nicht blühen, rufe der Nachtigall



Der Spiralsflug eines aufsteigenden Flugzeuges.

zu, dein Gesang verstumme, gebiete der Quelle, stelle dein Rauschen ein, es wird keinen Erfolg haben. Die Blume, die Nachtigall, die Quelle, sie alle folgen dem Gesetz der Natur. Darum hilft es auch nichts, zu sagen, wenn es drinnen in der Brust pocht und hämmert, weil die Liebe eingezogen ist in das Herz: „Ich will Ruhe haben, will

nichts wissen von der Leidenschaft, welche die Engel Himmelsfreud, die Teufel Höllenleid und die Menschen Liebe nennen! Maria stand indessen, den Kopf gegen die Scheibe gedrückt, und bläute sehnüchtig den davonziehenden Wolken nach, während ich noch immer wie ein altes, verbrauchtes, beiseite geschobenes Möbel mich überflüssig fühlte, und wartete, bis es dem hochwohlgeborenen Herrn Grafen einfiel, diese alte Scharfete aus der Kumpelkammer wieder herauszuholen. Dieser fatalen Lage mußte ein Ende gemacht werden, und mit den Worten: „Der Herr Graf gestatten wohl, daß ich mich jetzt entferne,“ rief ich mich in das Gedächtnis meines Brotherrn zurück. Wie elektrifiziert fuhr er auf, dann rief er plötzlich: „Maria, komme doch einmal her. Sieh, das ist der neue Forstassessor, Herr Freimuth.“

Und zu mir gewandt, sagte er: „Dies ist meine Nichte, Maria von Ringstetten.“ Gegenseitige stumme, tiefe Verbeugung. Ich glaube, ich hatte in diesem Augenblick eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einem gerade nicht durch seine Ähnlichkeit bekanntem Tier. Wie hatte ich auch denken können, daß dieses Mädchen mit dem Air einer Königin dem dienenden Stande angehörte! Über das Antlitz meines Gegenüber ging ein Zucken, die Augen standen noch voller Tränen über die vom Grafen empfangene Zurechtweisung, nun zog ganz leise, wie am Horizont die Sonne, ein Lächeln um den rosen Mund, und mir lebhaft die kleine Hand entgegenstreckend, sagte sie warm: „Seien Sie herzlich willkommen, mögen Sie sich bei uns bald heimisch fühlen lernen. Freilich gibts hier keine rauschenden Vergnügungen, wie sie die jungen Herren heutiger Zeit so sehr lieben, dafür werden Sie als Jäger aber reich entschädigt werden durch unsere wahrhaft prächtigen Wälder. Und dann sollen sie erst den Wildstand kennen lernen! Nicht wahr, Onkel, weit und breit sucht man vergebens nach einem solchen?“

Vagodenhast nickte der Onkel, und schelmisch fuhr sie fort: „Es geht auch um in unseren Wäldern, Feen und böse Zauberer treiben dort ihr Spiel. Dieselben belieben hauptsächlich beim hellen Schein des Mondes die irdischen Menschenkinder zu erschrecken.“

„Ja,“ lachte ich belustigt auf, „davon kann ich ein Lied singen. Gleich am ersten Abend meines Hierseins erschien mir eine Fee, Trauermantel nannte ich sie, weil sie im Gegensatz zu dem leichten, lustigen Völkchen ihrer Schwestern ganz in schwarze Gewänder gehüllt war. Ob sie gut oder böse, das konnte ich nicht unterscheiden, eines war mir klar, zu den Glücklichen zählte sie nicht. Schon wollte ich wie ein treuer Kamerad fragen: „Wo sitzt dir, schöne Fee, schüttest dein Herz aus, und glücklich wirst du von dannen gehen.“ Dies alles wollte ich so schön sagen, da trat mit strengen Falten auf der Stirn die böse Zauberin, Etikette genannt, dazwischen und scheuchte den armen Sterblichen und die blasse Fee auseinander.“

Maria hörte vorgeneigten Hauptes meine Worte mit an, und eine Blutwelle stieg dabei in ihr Antlitz. Da schrillte plötzlich die Stimme des Onkels dazwischen. „Ich kann gar nicht fassen, daß du dich immer in höheren Regionen bewegen mußt, laß doch die Zauberer, Feen und dergleichen Ungeziefer laufen. Betrachte das Leben wie es ist, und du wirst in meinen Augen endlich ein vernünftiges Mädchen werden. Nun gehe und hole das Schachbrett, damit wir unsere gewöhnliche Partie beginnen können.“ Dann wandte er sich plötzlich zu mir: „Können Sie auch Schach spielen?“

„Ich hoffe ein wenig,“ antwortete ich lächelnd.

„D, dann müssen Sie bei mir bleiben. Maria!“ schrie er förmlich, „er kann Schach spielen, wie bin ich glücklich, endlich einen hoffentlich ebenbürtigen Gegner zu finden!“

Maria brachte alles Nötige, und während ich die Figuren stellte, setzte sie sich mit einer Handarbeit zu uns. Mich scharf ansehend, sagte sie mit eigentümlicher Betonung: „Herr Assessor haben im Onkel einen scharfen Gegner, er gewinnt meistens, verstehen Sie wohl, Onkel gewinnt fast immer.“

Ob ich verstand? Sollte es doch mit anderen Worten heißen: Er muß immer Sieger bleiben, sonst wird er ungemütlich, und wir alle müssen darunter leiden. Den kleinen

Gefallen konnten wir dem großen Rinde ja tun, nur eine Partie reservierte ich immer für mich.

„Merkwürdig ist doch, Freimuth,“ sagte er einmal, „daß Sie die schwierigste Partie immer gewinnen, während Sie bei den einfachen gerade so große Fehler machen.“

So kam es, lieber Freund, daß ich Abend für Abend zum Schloß hinüberging, um mit dem alten Grafen Schach zu spielen. Da kam ich wenigstens mit meiner Angebeteten zusammen, und wenn wir auch nur ein paar freundliche Worte wechselten, ich war glücklich und zufrieden dabei.

So vergingen ein paar Wochen. Eines Abends, da ich zur gewöhnlichen Spielzeit eintrat, fand ich den alten Herrn besonders aufgereggt und schlechter Laune. Die arme Maria mußte wieder einmal eine ganze Skala anzüglicher Redensarten über sich ergehen lassen und ließ traurig das Köpfchen hängen. Was war nur geschehen? fragte ich mich. Das Spiel fing an, aber mitten darin schob der Graf nervös und hastig das Schachbrett von sich, und er zischte förmlich durch die Lippen: „Fänden Sie es nicht reizend, wenn über dem Eingang meines Schlafzimmers ein Schild angebracht würde mit der Aufschrift: Hotel für Schmarozerpflanzen?“

„Wie soll ich das verstehen, Herr Graf?“

„Nun, werden mir da heute ein paar Briefe ins Haus gebracht, von denen der eine mir die Ankunft einer blutjungen Verwandten, des Fräulein von Prillwitz, eines jungen Wesens von fünfzehn Jahren, meldet. Was soll ich wohl mit dem kaum flügge gewordenen Vogel anfangen? Ich hör schon im Geiste das Hin- und Hertrippeln der kleinen Füße, und fühle es mich kalt durchrieseln, wenn ich an das ewige Auf- und Zuschlagen der Türen denke. Ich merke schon jetzt ganz deutlich, die kommende Unruhe ist Gift für meinen Körper und kann sogar mein Tod werden. Doch es kommt noch besser. Das zweite Schreiben zeigt mir an, daß für längere Zeit, weil in der nächsten Garnison der Typhus ausgebrochen ist, das ganze Dorf und das Schloß mit Einquartierung belegt wird. Einen Offizier, und ich weiß nicht wie viel Soldaten, habe ich in Verpflegung zu nehmen. Die Folge ist, ich muß mir eine Gardedame zulegen, welche die beiden Fräulein bemuttert und gleich einer Henne schützend die Flügel über sie breitet, denn so verlangt es doch einmal der gute Ton. Daß mir solches auf meine alten Tage noch passieren muß! Habe ich da nicht recht mit den Schmarozerpflanzen? Jeder sucht auf meine Kosten zu essen und zu trinken, um die übrige Zeit auf der Bärenhaut zu liegen. Da ist zuerst meine Nichte, nun kommt noch die andere dazu usw.“

„Aber das gnädige Fräulein werden der Herr Graf doch nicht zu jenen Gewächsen zählen?“ sagte ich. „So viel ich beurteilen kann, werden der Herr Graf bei der guten Pflege sich eines recht langen Lebens zu erfreuen haben.“

„Sah,“ lachte er auf, „das ist auch die Pflicht meiner Nichte. Bezahle ich nicht reichlich dafür? Da sind die Brüder, die ich fast ganz erhalte, die als flotte Leutnants recht niedliche Summen aus meinem Geldbeutel beanspruchen. Und was Maria anbetrifft, denken Sie wirklich, daß sie es lange bei mir alten Manne aushielte, wenn nicht der Hintergedanke auf eine reiche Erbschaft die Rette wäre, welche sie an mich schmiedete? Nein, mich lehren Sie die Menschen nicht kennen. Merken Sie sich den schönen Spruch:

Der Fürst im Land das Zepter führt
über Herrn und Knecht,
Ein jeder Herr sein Haus regiert,
Und das mit Recht.
Wer aber führt's Zepter der ganzen Welt?
Das Geld! —

Und dieses Zepter zu erringen, war der einzige Wunsch meines Daseins. Habe keine rosige Jugend verlebt. Zwar fiel mir bei meinem Eintritt in diese verrückte Welt ein recht vornehmer Titel zu, aber leider standen die dazu gehörigen Mittel in gar keinem Einklang damit. Meine Vorfahren hatten redlich dafür gesorgt, die uns gehörigen Güter mit immer größeren Hypotheken zu belasten. Das

war ein fortwährendes Angstleben, ein Krümmen und Strecken, um nur nach außen hin den glänzenden, vornehmen Namen zu repräsentieren. Mit geballter Faust beobachtete ich oft, wie mein Vater sich vor Bucherern, Männern, die man am liebsten mit der Peitsche hinausgetrieben hätte, beugen mußte. Den Wert und die Macht des Geldes lernte ich in dieser Zeit so kennen, daß in meinem Herzen jeder Wunsch erstarrt bis auf den einen: Geld, recht viel Geld zu besitzen! So diente ich nur mein Jahr als Einjähriger ab und zog dann hinaus in die Welt, um zu — arbeiten, wenn auch nicht körperlich, so doch als Kaufmann. Nach harten, schweren Jahren, manchen schlaflosen Nächten hatte ich es endlich dahin gebracht, die Besitzungen meiner Ahnen zu entlasten und das „Zepter der Weltherrschaft“ in meine Hand zu bringen. Hei,“ lüchelte er, „wie sich alles davor duckt, krummt und windet, der geradeste Rücken sich in die schönste Bogenlinie wandelt! Mit unseren Schachpartien wird es wohl stoßen,“ murzte er dann, „aber ich bitte Sie doch, hin und wieder nach mir altem Manne zu sehen.“

Damit war ich für heute entlassen. Warum ging ich nicht wie sonst still und zufrieden meiner Hütte zu? Warum durchzitterte mein ganzes Sein eine Unruhe? War es der Gedanke, daß die schönen Tage in Aranjuez vorüber seien, das heißt mit anderen Worten, meine glücklichen, stillen Stunden mit Maria sich ihrem Ende zuneigten, oder suchte die böse Leidenschaft Eifersucht schon jetzt ihre Brutstätte in meinem Innern aufzuschlagen? Alles dies zusammen war es wohl, das so nervös auf meine Stimmung wirkte. Selbst im Hause litt es mich nicht; die Büchse über die Schulter, trieb ich mich noch lange ruhelos im Revier umher; erst um Mitternacht suchte ich meine Lagerstatt auf.

Wie fand ich doch alles verändert, als ich wieder einmal das Schloß aufsuchte. Zuerst trat mir die neu engagierte Hausdame entgegen, ein kugelrundes, gutmütiges Geschöpf, welches gleich meine vollste Sympathie errang. Bei gegenseitiger Vorstellung entpuppte sie sich als Frau von Neunhaus, Witwe eines Regierungsrates, die durch den Verlust ihres Vermögens in diese Stellung hineingetrieben worden war. Meine Frage, ob ich wohl den Herrn Grafen sprechen könne, beantwortete die kleine Kugel lächelnd: „Ich glaube

wohl, obgleich er sich im Augenblick mit der Puppe beschäftigt.“

„Ah,“ dachte ich, „er zählt sein Geld.“ Dann heuchelte ich Erstaunen und sagte weiter nichts als: „Mit der Puppe?“

„Sie kennen wohl unser Püppchen noch nicht, unsere kleine Jeannette? Das Kind hat die Kunst des Grafen so leicht und spielend gewonnen, daß Fräulein von Ringstetten ganz außer Kurs gesetzt ist. Die hat übrigens jetzt ihren Trübel, denn heute, das wissen Sie doch, bekommen wir das Haus voll Gäste in Gestalt schmucker Reiter. Der Krieg in Frieden wird sich vor unseren Augen in seinem ganzen interessanten Schauspiel abwickeln. Diese Abwechslung tut auch hier not, namentlich Fräulein von Ringstetten ist es zu gönnen, daß sie einmal in den Kreis junger, lebensfroher Menschen verkehrt wird, sonst muß ja das kleine Herzchen in dieser Atmosphäre zu Stein werden.“

Dies war gerade keine schmeichehafte Äußerung für mich. Unwillkürlich wanderten meine Augen zum Spiegel. Sah ich denn schon so alt aus, daß ich bei meinem täglichen Verkehr mit Maria so gar keinen Eindruck auf sie gemacht hatte? Als ich in des Grafen Zimmer trat, klang mir silberhelles Lachen entgegen, und selbst die Züge des alten Herrn verklärte ein Lächeln.

„Sehen Sie nur einmal, lieber Freimuth, dieses kleine Besöndchen hat mich ordentlich am Fädchen,“ sagte er. „Ich lasse mir alles von der kleinen Hummel gefallen; Sie glauben gar nicht, wie sie mir die Epistel verliert, und ich war eben dabei, wieder solch einen Vortrag zu hören, nicht wahr, Kleine?“

Schmollend verzog die junge Dame das Mündchen, stellte sich auf die Fußspitzen und sagte scheinbar empört: Verehrtester Herr Graf, die Bezeichnung „Kleine“ ist für mich eine persönliche Beleidigung. Da ich in acht Wochen das stattliche Alter von sechszehn Jahren erreiche und eine erwachsene junge Dame mit dem ehrenwerten Namen Jeannette von Brillwih bin, kann ich die Beschimpfung nicht auf mir sitzen lassen. Leider gehöre ich nicht dem starken Geschlecht an, das solche Sachen mit Blut abwaschen kann, sonst hätte ich schon längst losgeknallt. Darum, Herr Professor, helfen Sie mir, eine Strafe erfinden. Furchtbar in seiner Art muß sie auf das Haupt des Sünders fallen.“ (Fortsetzung folgt.)

Da blühten die Rosen.

Novellette von Annette Geiß.

Auf dem Hellhof war ein neuer Besitzer eingezogen. Er war ein stattlicher, breitshulteriger Mann, in mittleren Jahren, ernst und schweigsam; im energischen Gesicht, das der Griffel des Lebens mit Linien und Furchen gezeichnet hatte, war ein unbeugsamer Wille deutlich zu lesen, die Augen hatten den scharfen Blick, den die Adler haben und die Jäger, die immer ins Weite spähen, um das Wild zu eräugen.

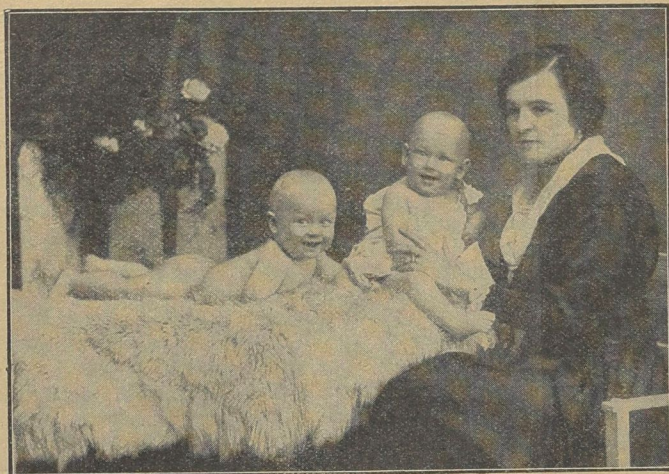
Seine Sache schien er zu verstehen, seine Anordnungen zeugten von Überlegung und Sachkenntnis, das merkten die Dienstboten auf dem Hofe bald und lernten sich danach zu richten. Unermüdet war Eberhard Harmenig tätig von früh bis spät, und das heruntergewirtschaftete Gut, das er bei der Subhastation erstanden hatte, kam wieder in die Höhe.

Die Gutsnachbarn sahen erst mit Neugierde dem Tun des neuen Hellhofers zu und mußten zugestehen, der Mann war tüchtig und der Richtige, um aus dem verlotterten Besitz, das der seitherige Gutsherr, der ein Trinker und Spieler gewesen, hatte verkommen lassen, etwas zu machen. Der erste, der sich mit ihm befannt machte, war Baron Roschweg auf Roschwege, der reichste Grundbesitzer landauf und ab. Er traf ihn in der Kreisstadt und auf dem Pferdemarkt, wo der Baron staunend den sicheren „Pferdederstehmiß“, den scharfen Blick, dem nicht der geringste Mangel des Kaufmaterials entging, anerkennen mußte. Der Hellhofer verließ sich nur auf sein eigenes Urteil und wehrte die Pferdeshändler kurz

ab, er lasse sich nicht beschwächen, er wolle sehen . . . sehen und wenn er gefunden habe, was ihn passe, dann kaufe er, eher nicht, trotz der schönsten Anpreisungen . . . Da stellte sich ihm der Baron vor und zusammen kauften sie dann und „fein, nicht schlecht,“ wie Roschweg schmunzelnd zugab. Er lud dann Harmenig zum Mittagessen im ersten Hotel ein und der ernste Mann gefiel dem sonst so feudalen Herrn immer besser — das war mal ein prächtiger Mensch, der sich selbst seinen Wert gab. — Als sie sich trennten, war der Hellhofer im Besitz einer Einladung nach Roschwege. Damit war er ohne weiteres anerkannt im ganzen Landkreis und ein Verkehr würde sich anbahnen.

Als Harmenig einer Abendgesellschaft auf Schloß Roschwege beigewohnt hatte, war ihm eine Gutsnachbarin, Frau Bartold, vorgestellt worden, die einen großen Besitz ihr eigen nannte und ihn mit Hilfe eines Inspektors bewirtschaftete. Sie war Witwe; eine hochgewachsene, hübsche Frau, aber in dem regelmäßigen Gesicht stand um den Mund ein hämischer Zug und der kalte, abmessende Blick der blauen Augen war nicht besonders angenehm und ansprechend. Die Guts herrin fand Gefallen an dem neuen Nachbarn und verhehlte nicht, daß sie sehnlich wieder einen Gatten wünsche.

In der Gegend war sie nicht allzu gut angeschrieben; es gingen Gerüchte, die ihr kein günstiges Zeugnis über ihre Charaktereigenschaften ausstellten und ihr Herzlosigkeit und Unfeinheit nachsagten; daß sie dem Gatten das Leben recht



Zwei Kaiser als Paten.

Nach einer Meldung wurde in der Stadt Cilli am Tage der Mobilisierung geborenen Zwillingstribunen Werner Franz Josef und Kurt Wilhelm des Hauptmanns Karl Reuß „in allerhöchster Würdigung des vor dem Feinde verwundeten Kinderaters“ die Auszeichnung zuteil, daß Kaiser Franz Josef die Patenschaft des einen und Kaiser Wilhelm des anderen übernahm. Die Kinder wurden in der Kirche zu Cilli getauft und sind von der beglückten Mutter in die deutschen und österreichischen Landesfarben gekleidet worden.

sauer gemacht, war ein offenes Geheimnis. Als Dienstherrin genoß sie einen ebensowenig günstigen Ruf, viel Wechsel war bei ihr; sie hielt das Personal sehr knapp in der Beköstigung, war aber in den Anforderungen sehr anspruchsvoll und suchte möglichst viel aus den Leuten herauszuschlagen. Ihre drei Kinder waren verwöhnt und ungezogen, fanden bei allen Unarten Verzeihung und Nachgiebigkeit und deshalb hatten auch die jeweiligen Erzieherinnen einen schweren Stand und keine hielt lange aus bei der herrischen Behandlung, die ihr zuteil wurde.

Frau Bartolf verwickelte Harmenig sofort in ein anregendes Gespräch, dessen Zweck war, ihn zu einer Besichtigung ihres Gutes einzuladen, was er ihr auch für die nächsten Tage versprach.

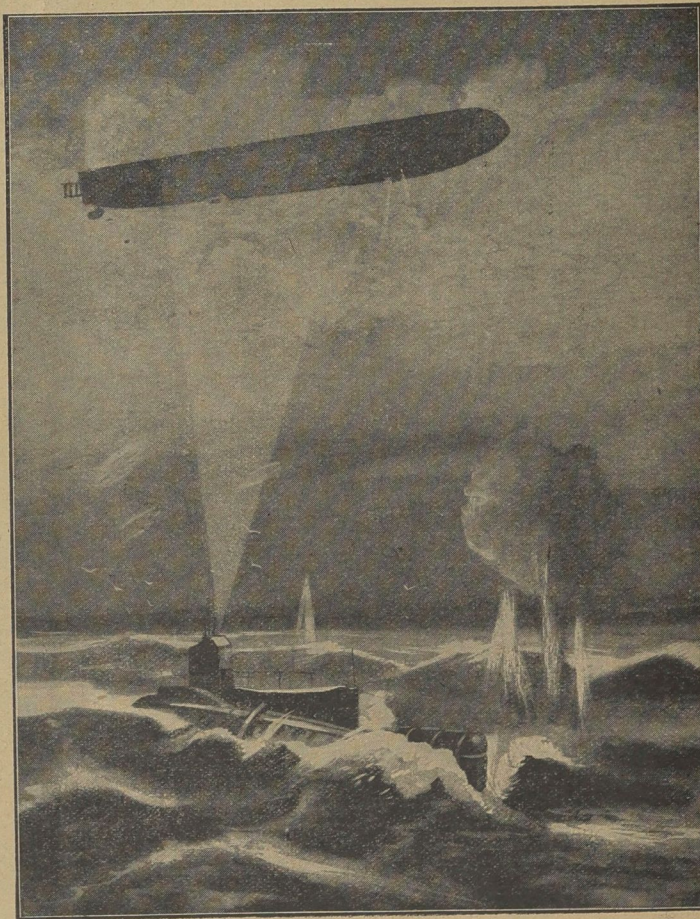
Die Gesellschaft trennte sich sehr spät, es war immer so gemütlich im Herrenhaus von Roschwege und der neue Hellhofer war nun bestens bei den Nachbarn eingeführt.

Er fuhr durch die mondhele Frühsommernacht. Langsam trachten die Braunen vor dem Jagdwagen, in lässiger Hand hielt er die Zügel, in stilles Sinnen war er versunken. Und er dachte an eine andere Sommernacht, als er in der Rosenlaube eines Gartens saß und ein junges Mädchen an seinem Herzen lag. Heiße Küsse hatte er auf ihren bebenden Mund gedrückt und süße Liebesworte geflüstert. Treue hatte er ihr versprochen fürs Leben und sie hatte ihm geschworen zu warten und wenn es Jahre dauere . . . bis er sie hole in ein eigen Heim.

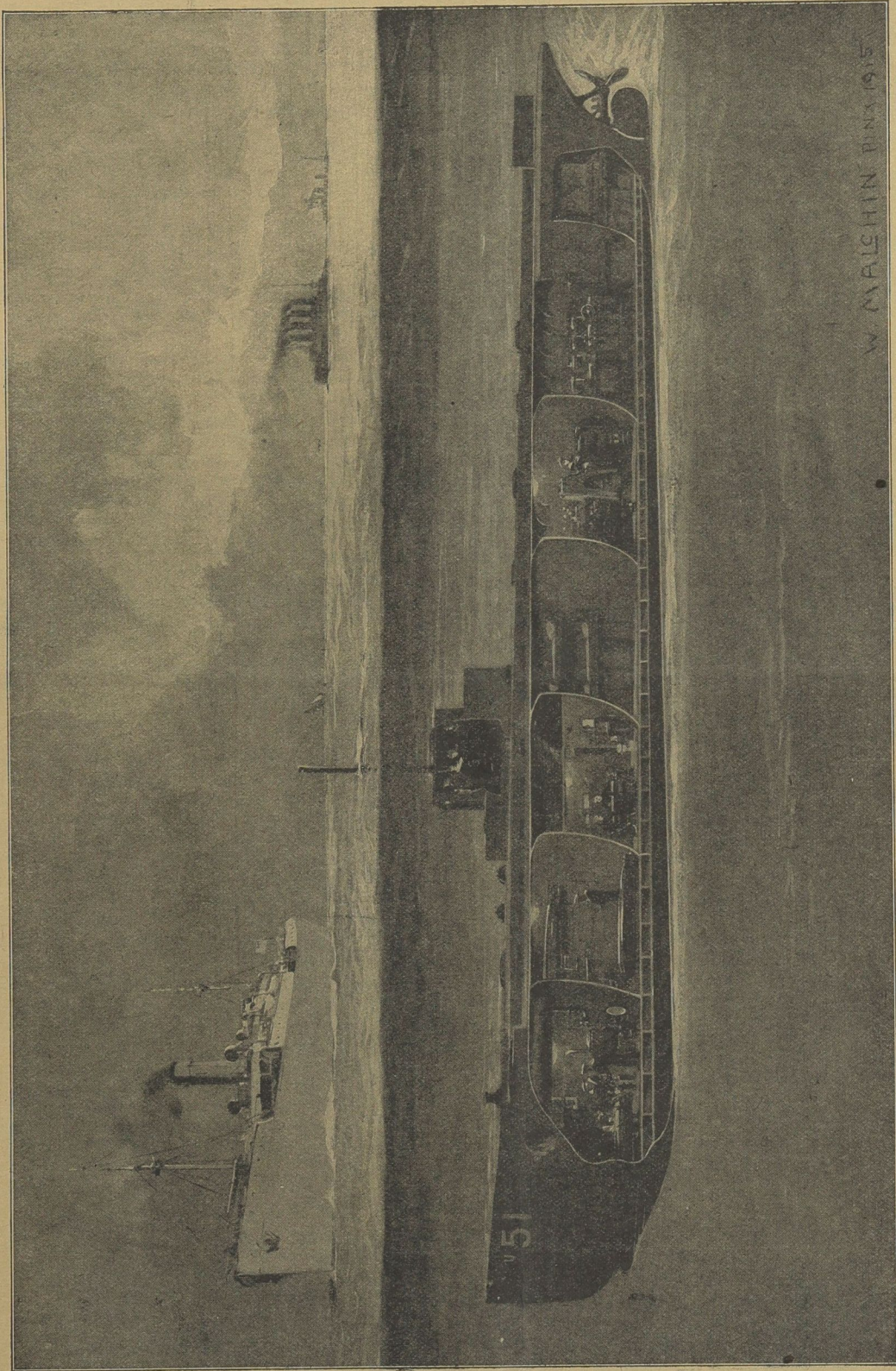
Ein armer Teufel war er gewesen, der mit Hilfe von Stipendien die landwirtschaftliche Hochschule besuchte, sie war eine Waise, die bei Verwandten lebte. Als die gestrenge Tante hinter die Liebchaft gekommen war, hatte sie Elsbeth dazu gebracht, das Haus, das ihr ohnehin keine Heimat bot, zu verlassen, um anderwärts ihr Glück zu versuchen.

So hatten sie Abschied genommen in grauer Morgenfrühe und sich nochmals versprochen, in Liebe und Treue an einander zu halten. In strenger Arbeit wollten sie danach streben, sich ein bescheidenes Heim zu gründen. Wenn er so viel erworben hatte, dann . . . dann führte er die Geliebte heim, sie sollte fest auf sein Wort bauen. Sie hatte wehmütig gelächelt und sein Abschiedsgeschenk mit zitternder Hand genommen, ein Buch, das seiner Mutter Eigentum gewesen, und das diese lieb und wert gehalten hatte. Eine Widmung hatte er ihr eingeschrieben aufs erste Blatt und einen Strauß dunkelroter Rosen als Liebesymbol übergeben. Dann war der Zug abgefahren und er war in den Sommermorgen hineingewandert, ziellos, planlos und hatte an Elsbeth gedacht und wann ihnen wohl ein Wiedersehen beschieden sei.

Einige Male hatte er Nachricht von ihr bekommen. Sie hatte eine Stellung nach Frankreich angenommen, ihn hatte das Leben wild umhergewirbelt in der Welt. In Amerika war er gewesen, um das Glück zu zwingen. In rastloser Arbeit war es ihm auch gelungen, ein Vermögen zu erwerben, und nun war er Besitzer des Hellhofes. Aber Elsbeth, wo war sie? Er hatte schon mehrere Jahre keine Nachricht, kein Lebenszeichen von ihr erhalten. Sie hatten sich verloren im Weltgetriebe. In dieser Sommernacht wurde alles lebendig und er dachte ihrer und was wohl aus ihr geworden sei. Und die Erinnerung an die erste heiße Liebe, die sein Herz



Marineluftschiff im Kampfe mit einem englischen Unterseeboot an der Südküste Englands. Originalzeichnung von Jos. Gaber.



Schnitt durch ein modernes U-Boot bei der Unterwasserfahrt.
Nach einer Zeichnung von W. Malechin.

rauer
Liebe
nger
lhei-
rben
heim,
weh-
zit-
einer
und
r ihr
trauf
eben.
a den
anlos
lhen

etom-
h an-
ewir-
a, um
ar es
, und
ebeth,
leine
. Sie
dieser
dachte
id die
Herg

idfüße



einst erfüllte, wollte ihn, den ergrauenden Mann, auch die folgenden Tage nicht verlassen. Es war ihm, als sei es erst gestern gewesen, daß er sie heiß geküßt und ihr Bild erfüllte wieder wie einst sein Denken und Sinnen. —

Frau Bartolf hatte Besuch; der neue Besitzer des Hellhofes war vom Pferd gestiegen. Sie führte ihn selbst herum, damit er in ihr Besitzum einen Einblick gewinne. Die Witwe war liebenswürdig, lächelte bezaubernd, und gab sich alle Mühe, einen guten Eindruck auf den Gast zu machen. Sie wollte ihn gewinnen, denn er gefiel ihr gut, der stattliche Mann mit dem ernsten Gesicht, dem sicheren Benehmen und Auftreten. Die drei Kinder wurden ihm auch gezeigt.

Während des Ganges durch den Garten rief Mama sie herbei, aber die Erzieherin sah er nicht. Die Gutscherrin hatte dem Fräulein verboten, sich zu zeigen, „sie wünsche nicht, daß die Gäste vom Personal mit neugierigen Blicken angestarrt würden.“ In Wahrheit aber wollte sie weibliche Konkurrenz fernhalten, denn die derzeitige Erzieherin war viel hübscher als Frau Bartolf angenehm war, wenn auch nicht mehr jung, konnte sie doch wohl eines Mannes Aufmerksamkeit erregen. Frau Bartolf hatte auch deshalb schon beschloffen, sich nach einer anderen Erzieherin umzusehen, umso mehr, als das Fräulein nicht bleiben wollte, die sich der Aufgabe nicht gewachsen fühlte, den drei wilden Sprößlingen Zucht und Sitte beizubringen; zudem die Behandlung von seiten der Gutscherrin eine recht rücksichtslose war.

Harmerig verabschiedete sich gegen Abend und ritt nach dem Hellhof zurück. Es war ihm nicht entgangen, daß Frau Bartolf ihn sehr zuvorkommend behandelt hatte. Aber er schüttelte nachdenklich den Kopf. Die Witwe war ihm nicht sympathisch, die stehenden Augen und der spitze, befehlende Ton der Stimme hatten ihm nicht gefallen. Er traute ihr nicht viel Herz und Gemüt und noch weniger Gefühl zu. Freilich war es nötig, daß er seinem Gute eine Hausfrau gab und wenn die beiden Güter arrondiert wurden, wäre er zum Rittergutsbesitzer avanciert . . . aber wieder schüttelte er den Kopf, wenn er an Frau Bartolf als Zugabe dachte. Sie entsprach so gar nicht dem Bild, das er sich von seiner künftigen Gattin machte. Er wollte Liebliches, Anschmiegendes am Weibe sehen. Und so ritt er durch die Dämmerung und lag in tiefen Atemzügen den Rosen- und Springenduft ein, mit dem die milde Abendluft gesättigt war. Der Frieden, der auf dem Gefilde lag, tat ihm wohl.

Einige Tage später ritt er am Nachbargut vorbei, Laron Roschweg wollte er aufsuchen, da hörte er aus einer Waldlichtung Kindergeschrei, lärmend und ausgelassen und unterschied das Mahnen und Abwehren einer Frauenstimme. Mählich rannte ein etwa siebenjähriges Mädchen gegen den Waldesaum und warf in weitem Bogen ein Buch auf den Weg, dabei rufend: „Sie sollen auf uns aufpassen, das hat Ihnen die Mama befohlen und nicht lesen, das hat sie Ihnen verboten, und nun werfe ich Ihr Buch weg . . . da . . . da . . . holen Sie sich's wieder.“

Harmerig stieg vom Pferde und hob das Buch, das nicht weit von ihm lag, auf. Er wollte seinen Augen nicht trauen . . . das war seiner Mutter kleines, liebwertes Buch gewesen, das er Elsbeth geschenkt hatte und auf dem ersten Blatt las er die Widmung, die er eingeschrieben:

„Es war eine Zeit, da blühten die Rosen, uns zwei Heimatlosen, dir und mir . . .“

Dann hat ein grauer Morgen getagt, da haben wir uns Lebewohl gesagt, du und ich . . .“

Wann blühen bei unserm Heim wohl die Rosen?“

Eine schlanke Frauengestalt war eilig aus dem Wald herausgetreten und als sie das Buch in seiner Hand gewahrte, überzog dunkles Rot ihr Gesicht, das einer fahlen Blässe wich, als er seine Augen auf sie richtete und staunend rief er: „Elsbeth du . . . du bist hier . . . hier finde ich dich?“

„Ich bin Erzieherin bei Frau Bartolf,“ stammelte sie, vor Erregung konnte sie kaum sprechen.

Er hielt ihre Hand fest: „Elsbeth, nun blühen die Rosen, aber sie sollen auch uns blühen. Ich habe mir eine Heimat gegründet und ich brauche wohl nicht erst zu fragen, ob du sie mit mir teilen willst.“

Tränen hatte sie in den Augen, als sie sagte: „Das Buch war mein Talisman, ich habe es immer bei mir getragen und darin gelesen, wenn ich eines Trostes bedürftig war.“

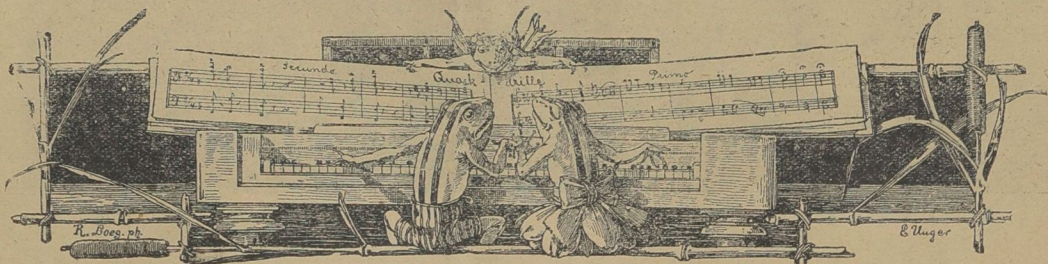
Die drei Sprößlinge des Hauses Bartolf spielten noch eine Weile im Wald, aber als sie nach Hause kamen, war es ihr erstes, der Mama zu verkünden, daß das Fräulein mit einem Herrn gesprochen habe . . . weißt du, Mama, mit dem großen Herrn, der neulich hier war . . . Die Gutscherrin war eben im Begriff, der Erzieherin das Ungehörige dieses Vorkommnisses auseinanderzusehen, da wurde Harmerig gemeldet.

Der Nachbar wurde gleich empfangen. Aber die lebenswürdige Miene der Gutscherrin verwandelte sich in eine frostige, hochmütige, als sie vernahm, daß die Erzieherin ihrer Kinder Harmerigs Braut sei und er um ihre Entlassung bitte. O natürlich wollte sie das Fräulein gleich gehen lassen, unter diesen Umständen sei es ihr sogar lieb, daß sie ihre Kinder nicht unter der Aufsicht einer verliebten Person lassen müßte, die habe doch keine Gedanken für ihre Pflichten. Überhaupt habe das Fräulein den Anforderungen, die sie an eine Erzieherin stellte, recht wenig entsprochen, habe so gar nicht verstanden, ihre lebhaften Kinder zu beschäftigen . . . Harmerig unterbrach sie, als die erregte Frau sich in Details ergehen wollte, er ersuchte nicht zu vergessen, daß es seine Braut sei, von der die Rede wäre, die er auf jeden Fall respektiert wissen wollte. Frau Bartolf bedauerte, sich dem Gast nicht länger widmen zu können und verschwand nach kurzem Abschied.

Elsbeth hatte eiligst ihre Habe gepackt und fuhr mit Harmerig ins Pfarrhaus von Helldorf, wo sie freundlich aufgenommen wurde.

In einer Laube, ganz von Rosen umrankt, saß das Brautpaar am Abend im Pfarrgarten und erzählte sich, was ihnen das Leben gebracht hatte in der Zeit, wo sie von einander getrennt waren.

Liebevoll zog Harmerig Elsbeth an sich und hielt sie fest umschlungen. Lächelnd sagte er: „Auf dem Hellhof wird nun auch eine Rosenlaube angelegt, damit uns die Rosen duften und blühen beim eigenen Heim. Der Hellhof soll eine Stätte des Friedens und Glückes werden.“



Es ist auf Erden kein besseres Licht,
Als wenn seiner Junge man Weiter ist.
Viel wissen kannst du, aber wenig sagst
Und antwortest nicht auf alle Fragen.

Fürs Haus.

Rede wenig und mach's wahr;
Was du kauscht, zahle bar,
Laß jeden sein, was er auch ist
Du bleibest stets der, wer du bist.

Im Schützengraben.

In den Schützengräben halten
Treue Kameraden Wacht.
Wie die jungen, so die alten
Stehen da in finst'rer Nacht;
Und sie kämpfen Seit' an Seite,
Fürs geliebte Vaterland,
Bei dem Schützengrabentritte
Mancher seinen Tod schon fand.

In den düstern Abendstunden
An die Heimat man oft denkt. —
D, wie ist die Zeit entschwunden,
Seit wir uns von ihr getrennt.
Und die Sehnsucht brennt im Herzen,
Mächten gern noch einmal seh'n,
Mächten mit den Lieben scherzen,
D, wie wär' das wunderschön. —

Tag und Nacht steh'n wir auf Posten
In dem tüd'lichen Feindesland.
Sollt' es uns das Leben kosten —
Dann: Leb wohl! Lieb Heimatland!
Wir stehn fest wie deutsche Eichen,
Mag da kommen, was da will,
Keinen Schritt zurück wir weichen
Bis zur letzten Grabesfüll!
Wizfeldwibel Th e u e r j a h r.

Die Ernährung des Menschen

beruht nicht auf der genossenen Quantität, sondern auf der Art und Weise ihrer Verdauung. Da der Magen nun nicht bei jedermann gleich kräftig ist, und da auch die Verdauungswerkzeuge ihren Dienst nicht immer gleichmäßig gut leisten, muß jeder seinen eigenen Körper darauf studieren, was ihm zuträglich oder schädlich ist. Der eine Mensch verbraucht und verträgt ungläubliche Mengen, während der andere mit viel weniger vollkommen ausreicht. Aber auch das kommt auf Gewohnheit an. Es ist sehr viel besser, dem Körper nicht zu viel zuzuführen und ihn auch in Bezug auf Essen und Trinken an Mäßigkeit zu gewöhnen, als ein Schlemmer und Prasser zu sein und dadurch allerlei Krankheiten herbeizuziehen. Wer es verträgt, nehme täglich nur drei Mahlzeiten zu sich und gönne den Organen in der Zwischenzeit Ruhe. Schwache Personen sollen aber eine Kleinigkeit zu sich nehmen, sobald sich das Bedürfnis danach einstellt, selbst, wenn die eigentliche Essensstunde noch nicht erschienen ist. Für sie kann das lange Warten sogar schädlich sein, ja, zu Ohnmachtsanwandlungen führen. Natürlich sollen auch sie ihren Magen nicht immer belasten, vor allem nicht mit Süßigkeiten füllen. Ebenowenig ist der zu reichliche Fleischgenuß zu empfehlen. Er muß nicht den Hauptbestandteil unserer Mahlzeiten bilden, vielmehr nur gleichsam als Zugabe betrachtet werden. Gemüse kann dagegen nicht zu viel genossen werden. Wie ebenfalls die Hülsenfrüchte einen sehr hohen Nährwert besitzen. Die gute Hausfrau weiß, welches Gemüse und welche Hülsenfrucht abgekocht werden muß, um ihnen die blühenden Eigenschaften zu nehmen und sie leichter verdaulich zu machen. Ferner soll das Obst in rohem und gekochtem Zustande eine größere Rolle bei uns spielen als bis jetzt trotz aller Anpreisung geschieht. Es sollte von rechtswegen bei keiner Mahlzeit fehlen. Müssen sich auch schwache Menschen

beim Obstgenuß in acht nehmen, so ist es doch im allgemeinen sehr bestimmt, indem es gewisse Nährsalze enthält, anregend und erfrischend wirkt und recht vorzuziehen für den Verdauungsprozeß ist. Wenn alle Lebensmittel, mögen sie heißen, wie sie wollen, gut bekommen sollen, muß man sich in aller Ruhe zu den Mahlzeiten niederlassen, die gut und sorgfältig zubereiteten, nie über 30 Grad Reaumur heißen Speisen lange kauen und langsam hinuntergleiten lassen. Sogar die Gemütsstimmung hat sehr viel mit ihrer Bestimmtheit zu tun. Der Magen steht im innigsten Zusammenhange mit allen anderen Organen, und er rebelliert, sobald denen und noch viel mehr, wenn der Seele ein Leid zugefügt wird. Leib und Seele sind eben ein unserem Verstande unsahbares Rätsel.

Dr. Ober t.

Für die Küche.

Fischsuppe. 1 bis 2 Obertassen grüne oder gelbe Erbsen werden über Nacht eingeweicht, am anderen Tage in der Kochkiste mit der Fleischbrühe weichgekocht, hat man Fischreste, so zerlegt man diese in Stückchen und gibt sie vor dem Anrichten in die Brühe, im anderen Fall macht man eine Mehlschwitze, die man der Brühe beifügt.
Topinambur. Sie werden wie Kartoffeln in der Schale gekocht, dann geschält in Scheiben geschnitten; nun bereitet man entweder einen Zwiebelbeißig oder einen einfachen hellen Beißig, in dem man die gekochten Topinambur noch einmal aufkochen läßt.

Schweinsohren mit Senfbeißig. Die sehr sauber gereinigten Ohren werden in Salzwasser mit Wurzeln weichgekocht und in längliche Streifen geschnitten. Inzwischen bereitet man eine Mehlschwitze, die man mit der nötigen Brühe auffüllt, man rührt so viel Senf als man liebt, daran, ebenso Salz, Essig nach Geschmack, in diesen Beißig legt man die Ohrenstücke hinein und läßt nochmals aufziehen.

Gemüsefleisch. Man schneidet ¼ Pfund Rindfleisch, ¼ Pfund Hammel- und ¼ Pfund Schweinefleisch in große Würfel, ein Wirsingkopf wird in 4 Teile geteilt, einige Karotten gepußt und zerhackt, einige Kohlrabi, ebenso zubereitet, und etwas Lauch, dazu kommen 1½ Pfund gekochte, geschälte, in Würfel geschnittene Kartoffeln, Gemüse, in Würfel geschnittene Kartoffeln, Gemüse, in einen Topf gelegt, Salz und etwas Pfeffer darüber gestreut und die Hälfte des Topfes mit Wasser gefüllt als Ganzes eine Viertelstunde antochen lassen, dann in die Kochkiste stellen.

Exprobes.

Viele braungewordene Weine lassen sich sehr gut mit 1 Liter frischer Milch auf den Hektoliter Wein säubern. Dieses Verfahren wendet man besonders bei Obstwein an. Da es aber bei manchen Weinen nicht gelingt, so macht man zuerst den Versuch mit einer Flasche (¾ Liter) Wein und einen Kochlöffel voll Milch.

Körbe werden luftdicht, wenn man sie etwa sechs Minuten in flüssigem Paraffin liegen läßt. Damit die Körbe unter der Oberfläche bleiben, bedeckt man sie mit einem alten Siebe oder dergleichen. Nach dem Erkalten sind sie völlig undurchlässig.

Sägepäneverwertung. Die Sägepäne lassen sich in geeigneten Öfen als Brennmaterial verwenden; ferner dienen sie zur Gewinnung von Holzsohle, von künstlichem

Holze und plastischen Massen, von Sprengmitteln und Schießpulver, zur Fabrikation von Drallsäure (Kieselsäure), als Dünger zur Mörtelbereitung, zur Gewinnung von Branntwein und Essig und zur Erzeugung von Leuchtgas.

Haushirtschaft.

Angebrochene Marmelade, Mus, Butter. Bei Entnahme dieser Sachen aus ihren Gefäßen muß man darauf achten, daß die Ränder stets mit der ganzen Fläche gleichliegen; man darf also nicht vorzugsweise aus der Mitte herausnehmen und den Rand ganz oder stellenweise stehen lassen. Was nämlich am Rand des Gefäßes stehen bleibt, verdirbt meist schon nach 24 Stunden, es verrotet, schimmelt oder säuert.

Kindernpflege und -erziehung.

Von der Milch. Während Stillkinder gut gedeihen, haben im Hochsommer viele Eltern, die ihr Baby künstlich nähren, viel Plage. Juli und August sind in dieser Beziehung besonders berüchtigt. Kindern, die jetzt an Verstopfung leiden, die sich erbrechen und Krampfhaft ärgern, gebe man so wenig wie möglich Milch, am besten gar keine. Statt deren Kindermehlsuppe. Übrigens ist vielfach beobachtet worden, daß den Kindern solche Milch, welche zum Zweck der Abtötung von Krankheitserregern längere Zeit und auf hohe Grade erhitzt wurde, nicht besonders zuträglich war. Eine genaue Feststellung der Veränderung jedoch, welche die Milch beim Kochen in Bezug auf die Verdaulichkeit erleidet, fehlte bisher. Es wurden je 100 Gramm Milch mit einem Eiweißgehalt von 3,162 Gramm künstlich verdaut. Hierbei stellte sich heraus, daß vom Eiweiß 78 Prozent verdaut wurden, wenn die Milch nicht erwärmt war. Wurde sie auf etwa 80 Grad erwärmt, so wurden nur 60 Prozent vom Eiweiß verdaut, bei Erwärmung auf 90 Grad nur 50 Prozent und bei Erwärmung auf 100 Grad sank die Menge des verdauten Eiweißes auf 45,4 Prozent. Es blieb also nahezu die Hälfte des Eiweißes unverdaut. Ebenso zeigte sich, daß der für die Ernährung der Kinder wichtigste Körper in der Milch, das Lezithin, bei der Erwärmung auf mehr als 80 Grad in sehr hohem Maße zerstört wurde. Aus diesen Versuchen ergibt sich mit Sicherheit, daß es bei der Herstellung von Milch für Säuglinge von Wichtigkeit ist, die Erwärmung nicht zu hoch zu treiben und nur kurze Zeit einwirken zu lassen. Die erforderliche gesunde Beschaffenheit der Milch muß besser durch gesunde Stallung, gesundes Vieh, gutes Futter und peinliche Sauberkeit erzielt werden.

Aquarienkunde.

Einheimische Aquarienfische sind Karausche, Goldfisch, Schleierschwanz, Bitterling, Goldschleie, Erbsen, Schlamm- und Steinbeißer. Alle die genannten halten sich in bepflanzten Aquarien gut und erfreuen ihren Pfleger durch ihr munteres Wesen.

Reinigung der Aquarien. Auf mangelhaftes Reinigen der Aquarien sind viele Mißerfolge zurückzuführen. Neben Unreinigkeiten, Excremente, Futterreste usw. liegen, so gehen sie bald in Verwesung über und trüben das Wasser. Es kommt dann bald zu Vergiftungen und die Aquarienbewohner sterben ab. Diese Unreinigkeiten müssen daher mittels eines Hebbers entfernt werden. Im anderen Falle muß das Wasser oft erneuert werden.



Schwere Haubitzenbatterie der Österreicher im Feuer. Gezeichnet von Fritz Neumann.

Rätsellecke.

Tausch-Quadraträtsel.

Die durch richtige Umstellung in beiden Quadraten zu bildenden andern Worte

| | | | |
|---|---|---|---|
| S | M | A | M |
| E | L | S | E |
| N | D | T | E |
| P | A | G | E |

| | | | |
|---|---|---|---|
| C | A | U | B |
| A | B | E | R |
| R | D | B | E |
| E | S | R | E |

bezeichnen in

Quadrat 1
Verwandter
Getränk
Klebstoff
Gebetsformel

Quadrat 2
Westindische Insel
Vogel
Fluß in Spanien
Göttin

Die Diagonale beider Quadrate nennt ein bekanntes Staatsoberhaupt

Gleichlangrätsel.

Es faßt uns wohl zuweilen
Macht trüb den Sinn und schwer,
Als ob, uns zu erteilen,
Ein Unheil nahe wär.

Nicht immer hat's getrogen,
Es traf auch manchmal ein —
Hat nur zu Recht bewegt,
Noch auf der Hut zu sein.

Er ist schon lang begraben;
Wir danken ihm gar viel,
Nicht nur an äußeren Gaben,
Auch in der Sinne Spiel.

Je tiefer in die Zeiten
Darauf zurück wir seh'n,
Je höher wird er heute
Bei uns in Ehren steh'n!

Rätsel.

Ein kurzes Wort, ein kräftiges Wort
Bringt tausende in Gang,
Im Nu, sofern Soldaten es
Hell in den Ohren klang.
Und wenn die Spielleut' obendrein
Es spielen Schritt vor Schritt,
Dann schultern die Knaben ihren Stoß,
Und ziehen zur Seite mit.

Zweifilberätsel.

Ein winzig Tier, das zart gebaut,
Biel anderen Tieren beschwerlich,
Blutdürstig ist es, und der Haut
Ob zart, ob derb, oft gefährlich.
Daselbe geformt von Menschenhand
Ist beim Verkehr — wie allbekannt —
Zur Sicherheit unentbehrlich.

Rätsel.

Rat' was du kannst,
Es nennen einen Wanst,
Fünf Zeichen dir
Und auch nur vier.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Eine rätselhafte Geschichte.

„Der Dieb muß klein gewesen sein,“ sagte er, „weil er einen Stein herbeigebracht hatte, auf den er stieg, um das hochhängende Wildbret zu erreichen. Es war ein alter Mann, denn er hatte nur kurze Schritte machen können. Es war ein weißer Mann, denn er setzte die Füße auswärts, was kein Indianer tut. Sein Gewehr war kurz, denn er hatte es an einen Baumstamm gelehnt und ich fand die Kolbenspur im Sande und die scharfe Spur des Rohrs in der zarten Baumrinde. Daß sein Hund klein war, erkannte ich an den Spuren der Fagen; der Hund hatte sich hingelegt und ich konnte den Eindrud seines Stumpfschwanzes leicht finden.“

Wenn Voltaires Weiser zum Lohne für seinen Scharfsinn Großweiser geworden, so hätte der Wilde mindestens verdient, sein Stück Wildbret wiederzubekommen. Die Geschichte sagt nicht, ob dieses der Fall gewesen. Aber wir vermuten es.

Rätsel. Unfinn.

Scharade. Adventwoche.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

